

Zeitschrift: Mitteilungen der Ostschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in St. Gallen
Herausgeber: Ostschweizerische Geographisch-Commercielle Gesellschaft
Band: - (1890-1891)

Artikel: Von der Goldküste nach Kamerun
Autor: Steiner, P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092494>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der Goldküste nach Kamerun.

Von Missionar P. Steiner.

(Mit Erlaubnis des Verfassers dem Evang. Missions-Magazin entnommen).

Meine Missionsarbeit auf der Goldküste hatte ihren vorläufigen Abschluss gefunden. Ich war zur Heimreise nach Europa gerüstet, um im nordischen Klima die angegriffene Gesundheit zu stärken und die gesunkenen Kräfte zu beleben. Aber wiewohl mein Sinn nach der europäischen Heimat stand, so zog es mich doch auch nach einer andern Seite hin — nach dem in neuerer Zeit so oft und viel genannten Küstenstrich Kamerun, woselbst nicht nur Deutschlands aufstrebende Kolonialmacht ihre Flagge gehisst und deutsche Verwaltung eingeführt hat, sondern wo auch deutsche Missionare ihre geistliche Pionierarbeit tun. Diesen einen gelegentlichen Besuch abzustatten, war längst mein heisser Wunsch gewesen. Derselbe musste und sollte in Erfüllung gehen, nachdem ich von Amt und Arbeit ausgespannt war. Zwar liegt das Kamerungebiet noch gegen 10° östlich von der Goldküste, was also einer Entfernung von 600 Seemeilen oder 150 geographischen Meilen gleichkommt; aber was sind Raumesweiten im heutigen Weltverkehr! — So hiess es denn Ende März des vorigen Jahres: Auf nach Kamerun!

Der deutsche Handelsdampfer »Adolf Wörmann« lag auf der Reede von Akra, dem Hauptort der Goldküste, vor Anker. Lustig flatterte die deutsche Flagge am Heck, während sich das schöne Schiff stolz auf den Wogen schaukelte. Ich begab mich an Bord und befand mich auf vaterländischen, auf deutschen Planken. Heimische Laute schlugen ans Ohr und es überkam mich etwas wie ein heimatisches Gefühl am fernen Gestade der afrikanischen Westküste. Von Passagieren war nur einer an Bord, der als deutscher Konsulatsbeamter nach Lagos ging. In der Nacht wurde Dampf aufgesetzt, die Schraube arbeitete und als der Morgen graute, lag meine Station weit hinter mir. Gegen Mittag legte sich der Dampfer, welcher längs der niedrigen, von Palmen umsäumten Küste hin-

strich, vor dem Handelsplatz Keta (englisch Quittah) an der Sklavenküste vor Anker. Auch hier bekundeten schwarzweissrote Flaggen an den Faktoreien, dass sich deutsche Kaufleute auf der sandigen Scholle ein Heim gegründet hatten und dem kaufmännischen Umsatz lebten. Meine Augen waren aber hauptsächlich der Stelle zugewandt, wo zwischen den schlanken Stämmen und mächtigen Wedeln der königlichen Kokospalmen die Häuser der Norddeutschen oder Bremer Missionsniederlassung hervorschauten und sich vom blendendweissen Dünensand abhoben.

Bald tauchten die Mastspitzen eines Fahrzeuges auf, dessen weisser Rumpf in den Sonnenstrahlen blitzte. Es war das deutsche Kanonenboot Hyäne, das vor Klein-Popo, dem Haupt-Handelsplatz des Togogebietes, ankerte. Am Strand zeigten verschiedene Wimpel die deutschen Farben, und ansehnliche europäische Häuser erhoben sich auf der schmalen Landzunge, die zwischen der brandenden See und der landeinwärts sich hinziehenden Lagune als schmaler Sandstreifen daliegt. Unser Dampfer hatte keine Ladung für den Platz und blieb nur so lange liegen, bis die Post mit dem Kriegsschiff ausgetauscht war. Angesichts der flachen Küste dampften wir weiter gegen Osten, bis wir bei eintretender Nacht vor dem Dahome'schen Küstenplatz Weida vor Anker gingen. Mehrere Segelschiffe und der Hamburger Dampfer »Marie Wörmann« belebten die Reede, während das Gestade in das Dunkel der Nacht gehüllt war, nur je und je gespenstisch erleuchtet durch den aufflackernden Feuerschein eines Scheiterhaufens oder eines mächtigen Herdfeuers, um das sich vielleicht Fischer oder Bootsleute gelagert hatten. Die Lichter der Schiffslaternen schienen bei den schaukelnden Bewegungen der ankernden Fahrzeuge auf den dunkeln Gewässern wie Irrlichter auf und nieder zu tanzen und warfen ungewisse Lichtstreifen auf die Fluten. — Ein Boot der »Marie Wörmann«, welche ihren Kiel heimwärts gerichtet hatte, legte an unserem Dampfer an und setzte deren Kapitän an Bord. Die Schiffsoffiziere wünschten sich bei ihrem fröhlichen Zusammensein eine glückliche Fahrt, während ich in Gedanken verloren einsam auf dem weiten Deck auf und ab spazierte und die frische Landbrise, welche über das Gewässer strich, einsog. Gleichzeitig erklangen weiche, an die deutsche Heimat erinnernde Weisen, die ein Passagier der 2. Kabine, ein Jäger, seinem Waldhorn entlockte, vom Vorderdeck herüber. — Gegen Mitternacht war unser Schiff wieder in Bewegung. Nachtsignale und Raketen stiegen flammend und sprühend

von den beiden Dampfern auf, deren Kurs entgegengesetzte Richtungen verfolgte.

Noch sollte die Sonne dem Ocean entsteigen und den Osten röten, als wir vor dem englischen Handelsplatz Lagos lagen. Im Busen von Benin gelegen, an der Mündung des Flusses Ogun, der in das Herz des dahinterliegenden fruchtbaren Yorubalandes reicht, und an den schönen Ufern der schiffbaren Lagune Osse, die vom Volta im Westen sich hinter dem Seegestade hinzieht und mit den Mündungsarmen des Niger im Osten in unmittelbarer Verbindung steht, war Lagos bis zum Jahr 1851 trotz der englischen Kreuzer ein Hauptstapelplatz für die Sklavenausfuhr. Da wurde am 26. Dezember jenes Jahres die Stadt von den Engländern nach heftiger Gegenwehr mit bedeutenden Verlusten gestürmt und seitdem unter britische Verwaltung gestellt. Mit den Jahren hat sich nun dieselbe zu einem bedeutenden Handelsplatz entwickelt und macht wohl von allen Handelsniederlassungen der westafrikanischen Küste am ehesten den Eindruck eines zivilisirten Platzes. Bedeutende Geschäftshäuser beschäftigen hier ein zahlreiches Personal von Europäern, zu denen die englische Regierung noch eine beträchtliche Anzahl von Beamten stellt. Einen gleichfalls sehr bedeutenden Einfluss hat hier die englisch-kirchliche Mission seit 1852 auf die Entwicklung des Volkslebens und die Ausgestaltung der Missionstätigkeit zur Gründung einer christlichen Kirche auf afrikanischem Boden ausgeübt, so dass diese nicht weniger als 5000 Bekenner zählt mit etwa 13 christlichen Gotteshäusern.

Von unserem Dampfer aus war freilich wenig von dem interessanten Platz zu sehen, ausser einer stattlichen Kirche, deren massiger Turm vom Land herübergrüsste; denn der Dampfer lag wie alle Schiffe, wegen der vorgelagerten Sandbarre, weitab auf hoher See und der Verkehr wird hier nur durch kleine Dampfer, die ungefährdet die gefürchtete Barre und die tosende Brandung passiren können, hergestellt. Ein solcher kam denn auch bald aus der Flussmündung auf die Reede gedampft und legte sich längsseits des unsrigen. Bleiche Gestalten, Europäer, denen das afrikanische Klima nur zu deutlich seine Spuren auf die Stirn gedrückt hatte, stiegen an Bord. Die blasse Gesichtsfarbe, die tief liegenden Augen, die schlotternden Gliedmassen, der schleppende, müde Gang bezeugten zur Genüge, dass sie schon mancher Unbill des entnervenden Klimas und seines unausbleiblichen Fiebers getrotzt haben mussten. Es waren Deutsche aus den verschie-

densten Gauen, die uns Passagieren treuherzig die Hand schüttelten und uns als Landsleute begrüßten. Die wenigen Stunden, die wir vor Lagos lagen, liessen uns aber auch nicht vergessen, dass wir am heissen Gestade Westafrikas ankerten. Fast senkrecht über unsern Häuptern stand die Sonne, deren glühende Strahlen uns zwar nicht geradezu auf den Scheitel brannten, indem das Zelttuch des Decks einigermaßen schützte; aber die Hitze, durch keinen kühlenden Luftzug gemildert, war gegen Mittag hin fast unerträglich. Die See, von keiner Brise bestrichen, lag spiegelglatt zu den Füssen. Die im Gewässer sich spiegelnden Sonnenstrahlen blinkten und flimmerten, dass es wie Feuer in den Augen brannte. Die gesamte Natur schien in einem tiefen Mittagsschlaf zu ruhen; denn weder liess sich eine Seemöve, über den Fluten hinstreichend, erblicken, noch tauchten irgendwelche fliegende Fische oder sonstige Bewohner der Salzflut an der Oberfläche des Wasserspiegels auf.

Endlich war die Ladung für Lagos an Bord des kleinen Dampfers geborgen und der Passagier übergestiegen. Wir dampften nun Kamerun, unserm nächsten Ziele, zu, den Kurs auf die Insel Fernando Po haltend. Wir verloren für einige Zeit die Küste ausser Sicht, näherten uns aber derselben bei Kap Formoso wieder so weit, dass wir die dunkeln Mangrovewaldungen des Niger-Delta auftauchen sahen. Weite Oeffnungen zwischen denselben, die gleich mächtigen Pforten den Horizont erweiterten, liessen uns unschwer die Mündungsarme des Niger erkennen, die hier ihre gewaltigen Wassermassen dem Ocean zuführen. — Der fast unerträglichen Hitze und mehr als tropischen Schwüle war kühleres Wetter gefolgt. Der Himmel war wie umflort, der Seewind blies tüchtig in die Backen, kleine Regenschauer wechselten mit freundlichen Sonnenblicken ab, während in der Nacht ferner Donner vom Festland her grollte und der sternenlose Himmel von zuckenden Blitzen beleuchtet wurde.

Da — es war am frühen Morgen des fünften Tages, nachdem wir Akra verlassen hatten — tauchten die riesenhaften Formen eines Gebirges aus den Fluten des Oceans empor. Es war der Gebirgsstock von Kamerun. Welch' ein Anblick! Wie eine Weltpyramide, die ihr gewaltiges Fussgestell trotzig in den Ocean stemmt, erhob sich derselbe vor unseren Blicken, sich kühn zuspitzend in einen von den Wolken umlagerten Pik, den *Mongoma Loba* oder *Berg Gottes*, dessen Wolkenschleier je und je wie

von unsichtbarer Hand gelüftet, in wunderbar schöner Klarheit den hehren Kegel dem entzückten Auge enthüllte. Die vom Meer und aus den waldigen Schluchten des Gebirges aufsteigenden Wasserdämpfe hatten sich als Niederschläge strichweise um den Riesenleib gelagert und eine tiefblaue Färbung angenommen, da und dort die dunkeln Umrisse des Massengebirges genau markierend. Ein scharf vorspringendes Vorgebirge, der Ausläufer des »kleinen Kamerun«, welcher kegelartig und bis zur Spitze mit der üppigsten Waldung bedeckt, als Mongo ma Etinde sich steil auftürmt und dessen Fuss vom Meer umspült wird, — das Kap Dibundscha lag in gerader Richtung vor uns. Zur Rechten grüsste aus weiter Ferne herüber die aus den Gewässern emportauchende Pyramide des Clarence-Pik, um den sich majestätisch und kühn das Bergland lagert, welches die Insel Fernando Po bildet. Hingerissen von der Grossartigkeit der Scenerie, wie sie mir in Westafrika noch nie zuvor entgegengetreten war, stand ich an Deck des Dampfers, der die blaue Flut durchfurchte und sich wie ein winziges Wesen dem himmelragenden Naturgebilde näherte. Vor einer kleinen Bucht am vorgenannten Kap gingen wir vor Anker. Malerisch erhoben sich hier, von dichtem Wald bedeckt, die steilen Abhänge des Gebirgsstockes, an dessen Basaltfelsen die nie rastenden Meereswogen hoch aufspritzend klatschten. Eine Lichtung im Hintergrund der friedlichen Bucht liess die kultivirende Arbeit einer Pflanzung erkennen. Baumstämme lagen verkohlt am Boden und im niedergeworfenen Unterholz hatten Pfahlmesser und Feuer aufgeräumt. Einige niedrige Hütten erhoben sich inmitten des Platzes auf dem erhöhten Uferrand der hier sanft ansteigenden Halde. Das Anwesen war eine neu angelegte Farm der in Kamerun kultivirenden Plantagengesellschaft, die erst kürzlich von einem europäischen Pflanzler in Angriff genommen war, als dessen Gehilfen wir den erwähnten Jäger absetzten. Trotz der vielen hier in den dichten Waldungen umherstreifenden Elephanten, wollte man es mit dem Anbau von Kakao und Tabak versuchen.

Nach kurzer Rast an der freundlichen Bucht des Kap Dibundscha setzte unser Dampfer seine Fahrt fort. Er steuerte angesichts der mächtigen Bergmassen um den »kleinen Kamerun« herum der Ambasbucht zu. Bald tauchten die wildzackigen Piratenfelsen und die grünen Eilande der Ambas- und Mandoleh-Insel auf, die vor die Bucht gelagert gleich Sperrforts den Eingang zu derselben beherrschen. Eine tosende Brandung schlägt

donnernd an die vulkanischen Gebilde der zerklüfteten Felsen, so dass der Wogenschwall an ihnen hoch aufspritzt und machtlos als weisser Gischt wieder zurückprallt und in sich zusammensinkt. Das nie rastende Anstürmen des nassen Elementes gegen die Felsmassen hat da und dort im Laufe der Zeiten die Oberhand gewonnen, Blöcke losgelöst und sie im Strudel der brandenden See begraben, aus der ihre dunkeln Häupter, vom Schaume der Wogen bespült, hervorstarren. Hie und da hat der Wogenschwall das Felsgestein zerfressen und offene Tore ausgewaschen, durch deren kühn geschwungene Pforten die wilde See rollt. Wie ein liebliches Idyll dagegen erheben sich die von saftigem Grün bedeckten und von üppig wuchernden Gewächsen umsäumten Inseln Ambas und Mandoleh aus den tiefblauen Gewässern. Auf einer Kuppe der letzteren, hoch über der See, blitzte das weisse Dach eines europäischen Hauses, das sich der frühere englische Konsul hier erbaut hat. Vom lauschigen Uferplatz führt ein breiter Weg im Zickzack zu der Inselhöhe hinan. Der Dampfer nahm seinen Weg zwischen den beiden Inseln hindurch; diese rückten scheinbar auseinander und die herrliche Ambasbucht lag vor uns. Links erschaut man den Kegel des Mongo ma Etinde, rechts das Bergland von Bimbia. Tief buchtet sich hier die See ein und hat dieselbe eine halbmondförmige Bai geschaffen, in deren Hintergrund sich die grotesken Gebirgsmassen des Kamerun erheben. Die herrlichste Vegetation der Tropen zieht sich an den Bergabhängen herab bis zum Meeresgestade, dessen Basaltgestein und Lavageröll von den Wellen bespült wird. Hoch oben aber, wie aus des Himmels Höhen, schaut ernst und hehr das Haupt des »Berges Gottes« aus der Wolkenhülle herab, während seine unteren Regionen nur zu oft von grauen Nebelmassen umzogen sind. Am Fuss der Bergabhänge aber, im Hintergrund der Bucht, wo das Ufer sich allmählig erhebt, liess sich eine Ansiedlung in malerischer Umgebung erkennen. Wehende Banner auf einzelnen Häusern, die sich zwischen Bananengruppen zeigten, legten Zeugnis ab, dass auch hier Europäer, und zwar zumeist Deutsche, ihre Hütten aufgeschlagen hatten. Es war der Ort Victoria an der Ambasbucht. Das Landschaftsgemälde war von überwältigender Schönheit und Grossartigkeit. Auf der weiten Wasserfläche der Bucht die Eilande, bald als herrliche grünende Naturgärten, bald als nacktes Gestein und schwarze Felsmassen, als Gebilde vulkanischer Kräfte, auftauchend. Auf dem im Halbbrund geschweiften Gestade, unter dem Dache höchwipfliger

Palmen und wehender Bananen die malerisch zerstreuten Häuschen von Victoria mit der Kapelle auf rasigem Hügel und dahinter, aus der Ueberfülle tropischer Pflanzenwelt bis zur wilden Nacktheit arktischer Regionen aufsteigend, die Riesenmauer des Kamerungebirges mit der dreizackigen Spitze des Mongo ma Loba.

Ein Boot, das sich uns näherte, brachte den Basler Missionar Autenrieth an Bord, der mich mit brüderlicher Herzlichkeit bewillkommte. Da der Dampfer den Tag über in der Bucht vor Anker liegen blieb, so war mir Zeit gegeben, ans Land überzusetzen und bis zum Abend in Victoria zu verweilen. Am Ufer empfing mich Missionar Scholten und machte den Führer.

Gegen Abend, als die scheidende Sonne die Spitzen des Kamerungebirges vergoldete und die dunkeln Schatten der einbrechenden Nacht sich auf Wälder und Gewässer senkten, begab ich mich unter dem Eindruck, viel neues an diesem Tag gesehen zu haben, zurück an Bord des Dampfers, wohin mich die beiden vorhin erwähnten Missionare begleiteten, um die kurze Fahrt nach der Kamerun-Station Bethel mitzumachen, wohin sie zu einer Konferenz berufen waren. Ruhig lag jener vor Anker am Eingang der Bucht und wartete die Mitternacht ab, um seinen Kiel gegen die Insel Fernando Po zu richten, die man in der Frühe des Morgens anlaufen wollte und von der uns ein nur 10 Meilen breiter Meeresarm trennte. Die vulkanischen Erhebungen von Kamerun und Fernando Po bilden die mächtigen Torpfeiler, durch die man in die weite Bucht von Biafra einfährt.

Wir lagen im Hafen von Santa Isabella, dem Hauptplatz der Insel Fernando Po. Der Frieden eines Sabbatmorgens ruhte auf der taufrischen Umgebung. Nur wenig Leben und rühriges Treiben umschwirrte uns, obschon wir unfern dem Lande, tief in der Hafensbucht Anker geworfen hatten. Ein abgetakeltes spanisches Kriegsschiff, das altersmüde in unserer Nähe verankert lag und als Hospital für Marinetruppen dient, zeigte eine Anzahl der letzteren, die in behagliches Nichtstun versunken, an Deck herumlagen oder, auf die Brüstung gestützt, neugierig zu uns herüberschauten. Vor uns auf dem steilen Uferrand erhoben sich einige stattliche Gebäude, die zu S. Isabella gehörten. Letzteres liegt an einer reizenden Grottenbucht, die von hoch aufragenden Klippen gebildet, von Palmen umfächelt und vom saftigsten Pflanzenwuchs garnirt ist. Ueber der herrlichen Insel aber steigt bis zu einer Höhe von 3000 M. der Clarence-Pik auf, eine Bergpyramide von der vollendetsten

Form und bis zum Gipfel mit der prachtvollsten Waldung bedeckt. Zu seinen Füßen ist er mit niederem Bergland, das sich wildromantisch aus dem Ocean erhebt, umgürtet. Aus dem Innern der Insel strömen herrliche Gebirgswasser zum Meer herab und in den Talgründen bietet der fruchtbare Boden alle Aussicht zu lohnendem Plantagenbau. Schönheit und Fruchtbarkeit sind der Insel in hohem Masse eigen wie kaum einer anderen. Darum wurde sie auch von ihren portugiesischen Entdeckern (1471) Illha Formosa, d. i. die schöne Insel genannt. 1778 wurde dieselbe von Portugal an Spanien abgetreten und bis 1782 von letzterem besetzt gehalten. Dieses kümmerte sich aber nicht viel um das ferne Eiland mit seiner wilden Bevölkerung. In den Jahren 1827—33 übernahm es England als Flottenstation für die Kreuzer, um dem Sklavenhandel an der westafrikanischen Küste zu steuern und demselben das Handwerk zu legen. Spanien machte aber späterhin seine alten Ansprüche auf die Insel wieder geltend und hält sie noch heute besetzt, tut aber so gut wie gar nichts für die Hebung und Wohlfahrt derselben.

Gegen Mittag verliessen wir das oceanumrauschte Fernando Po und steuerten straks auf das gegenüberliegende Kamerun los. In wenigen Stunden lag das grosse Mündungsgebiet der hier zusammenfliessenden Ströme vor uns. Die sandige Landspitze Suellaba zur Rechten, Kap Kamerun zur Linken lassend, sieht man sich bald in einem gewaltigen Becken, in welches von allen Seiten breite stromartige Wasserläufe einmünden. Diese wiederum sind durch kleinere Rinnsale und Flussarme unter sich verbunden. Hier hinein ergiesst sich der breite schiffbare Mungo mit seinen unzähligen Mündungsarmen, der mächtige Wuri, der Lungasi und ein Seitenarm des Idia. Diese Flüsse haben im Lauf der Jahrhunderte ungeheure Massen von Schlick an den Mündungen abgelagert und ein 24 Km. breites Sumpfland gebildet, das von jenen Flussarmen und Wasseradern wie ein vielmaschiges Netzwerk durchzogen ist. Dieses Sumpfgebiet ist allerorts mit dichter Waldung, dem sogenannten Mangrove, bedeckt, deren dunkler Farbenton ein unheimliches Düster über die unbewohnten Sumpfinseln verbreitet. »Da stehen, gleichsam auf hohe Stelzen gestellt, die zahllosen Stämme, oftmals 4—5 Fuss hoch über dem Schlamm Boden erhaben, von einem Wirrsal von Wurzeln getragen.« Während der Flutzeit, in welcher das Wasser gegen 6 Fuss hoch steigt, sind dieselben bedeckt und es rauschen die Gewässer zwischen den Waldungen dahin.

Bojen, die in kurzen Zwischenräumen stromaufwärts verankert liegen — ein Werk der deutschen Marine — weisen dem Dampfer das Tiefwasser, in dessen Rinne fahrend er die vielen Untiefen zur Rechten und Linken zu meiden im Stande ist. Nachdem man das Kamerun-Wasserbecken in etwa zwei Stunden durchfurcht hat, hebt sich endlich im Osten festes Land aus den Gewässern empor. Es ist das 40—50 Fuss hohe linke Ufergelände des sogenannten Kamerunflusses, der aber nur eine Ausbuchtung des Wuri ist. Die steile Böschung des Flussufers ist teilweise mit üppigem Pflanzenwuchs überzogen, während auf der plattformartigen Höhe Kokospalmen und Bananen in dichten Beständen die festen Wohnsitze der Eingeborenen vermuten lassen. Zunächst und schon aus weiter Ferne fällt dem Auge das stattliche deutsche Regierungsgebäude auf, dessen roter Ziegelbau inmitten einer schönen Gartenanlage wie ein Herrschersitz daliegt und auf dessen Zinne das Reichsbanner weht. Hier, auf der sogenannten Jossplatte, fand im Dezember 1884 der Kampf zwischen den deutschen Seetruppen und den aufständischen Eingeborenen statt. Von der gleichen Uferhöhe schaut auch das granitne Grabdenkmal des Afrika-Reisenden Nachtigal auf den Strom hernieder. Weiterhin tauchen auf dem Ufer die Hütten von Bellstadt und dann die von Aquastadt auf, während verschiedene Handelsniederlassungen meist unten an der Böschung, dicht am Wasser errichtet sind. Ewa ein halbes Dutzend abgetakelte Schiffe, sogenannte Hulks, liegen altersschwach und mit morschen Planken auf dem Strom verankert oder sind durch Ketten am Ufer befestigt; an Deck dieser alten Fahrzeuge wird der Handel betrieben. Der breite Fluss wimmelt von grossen und kleinen Booten, die auf und nieder treiben, und es bewegt sich der lebhafteste Verkehr in Kamerun auf dem Wasser, zumal wenn ein Oceandampfer eingelaufen und vor Anker gegangen ist.

Wir hoffen, in einem späteren Hefte eine Schilderung des Kamerungebirges aus der Feder desselben Verfassers bringen zu können.

